Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 43

Rubrik: Welt-Wochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schreibtisch, die Hände voller Telegramme und Notizen, die Füllseder hinterm Ohr, das Haar in wirren Strähenen, mit Schweißperlen auf der Stirne. Das Fenster war aufgerissen, der Aprilsandte die erste, milde Wärme ins Zimmer.

Und durch das weitgeöffnete Fenster drang ein zarter Fliedergeruch hersein, ein süßer, milder Duft, der den überbeschäftigten Finanzmann einen Augenblick lang bannte. Dieses Parsüm gehörte Fräulein Leslie, — das war sie, sie allein.

Der süße Duft zauberte sie fast greifs bar vor sein Auge. Mit einem Schlage brach die Welt der Finanzen zusammen, und war nur noch ein Haufen Ruinen. Sie war im Zimmer nebenan, weniger als zwanzig Schritte entfernt.

"Bei Gott, es ist kein Augenblid zu verlieren!" murmelte Maxwell vor sich hin. "Sofort muß sie es wissen! Wie konnte ich nur so lange warten!"

Er stürzte in Fräulein Leslies Zimmer und rannte hart gegen den Schreibstisch. Die Stenotypistin erhob die Ausgen und blickte ihn mit einem Lächeln an. Ihre Wangen färbte ein zartes

Rot. Maxwell stützte einen Elbogen auf den Tisch, ohne die Papiere wegzulegen, die er noch in der Hand hielt.

"Fräulein Leslie", sagte er atemlos, "ich habe einen Augenblick Zeit und will Sie etwas fragen. Wolsen Sie meine Frau werden? Ich war zu beschäftigt, um Ihnen den Hof zu machen, aber ich liebe Sie wahrhaft, ich schwöre es Ihnen. Bitte, antworten Sie rasch, diese Halunken treiben die "Union Pacific" schon wieder hinauf."

"Aber was sagen Sie da", rief das Mädchen und sprang hastig auf. Fassungslos stand sie vor ihm.

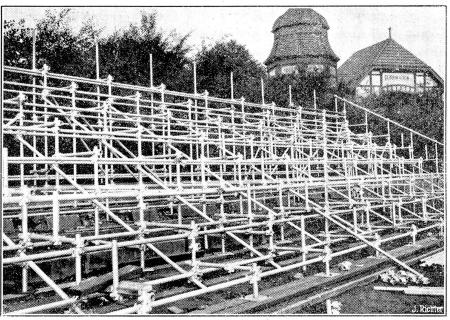
"Berstehen Sie denn nicht?" murmelte Maxwell unsgeduldig. "Ich will Sie heiraten. Ich liebe Sie. Ich habe diese Atempause benützt, um es Ihnen zu sagen. Man ruft mich schon wiederum zum Telephon. Hören Sie nicht? Pitscher, sagen Sie, ich komme gleich. Also, wollen Sie mich nehmen, Fräulein Leslie?"

Im ersten Augenblick schien sie so überrascht, als sei sie vom Blitz getroffen, dann flossen Tränen über ihre Wansen. Und schließlich lächelte sie unter Tränen und streckte einen Arm aus, den sie Maxwell zärklich um den Hals legte.

"Jest verstehe ich —" sagte sie liebevoll. "Es ist die Arbeit, die dir alles aus der Erinnerung gelöscht hat. Du hast mich so erschreckt. Weißt du nicht mehr, Harven? Wir haben doch gestern um acht Uhr abends in der kleinen Kirche an der Straßenecke geheiratet!"

Unter Sternen. Von Gottfried Keller.

Wende dich, du kleiner Stern, Erde! Wo ich lebe,
Daß mein Aug'. der Sonne fern,
Sternenwärts sich hebe!
Heilig ist die Sternenzeit,
Deffnet alle Grüfte:
Strahlende Unsterblichkeit
Wandelt durch die Lüfte.
Mag die Sonne nun bislang
Andern Jonen scheinen,
Hier fühl ich Jusammenhang
Mit dem All und Sinen!



Tribünenbau aus Stahlrohr.

Da die alten Holztribünen aus Gründen der Sicherheit immer klobiger werden und trotzdem Anlaß zu Katastrophen sind, wie erst kürzlich aus dem Ausland berichtet wurde, hat nunmehr eine deutsche Firma eine Tribüne aus Stahlrohr konstruiert. Die Stahlrohre haben einen Durchmesser von 48,25 mm und sind mit Backen terrassenförmig verbunden. Die Festigkeit der einzelnen Schenkel ist mit 4000 kg ausprobiert. Unser Bild zeigt die gefällige Form der ersten derartigen Tribüne auf dem Platze eines Hamburger Fußballvereins.

Welt-Wochenschau.

Die belgische Schwenkung.

Das Ereignis der Woche bildete die Schwenkung Belgiens, die nach außen als Rückehrzur Neutralität der Borkriegszeit aufgezogen wurde, in Wirklickkeit aber viel mehr bedeutet. Mit einer feierlichen Rede des Königs Leopold wurde der neue Kurs angekündigt. Die französische Grenze wird ebenfalls so bewacht, als könne von dort her ein Angriff erfolgen. Die Fiktion, als ob die deutsche Armee nicht gefährlicher sei, als ob die französische ebenso leicht einen Durchmarsch planen könnte, wird als neue Ansicht verkündigt, obsichon jedermann weiß, daß dis vor einer Woche die belgische und die französische Armee verbündet waren, und daß der Einmarsch französischer Armee korps nur auf Grund gemeinsamer Aktionspläne beider Länzder möglich war. Also unter keinen Umständen Bedrohung Belgiens durch die Berbündeten!

Was hat sich in den Voraussehungen der belgischen Politik geändert? Aeußerlich gesehen nichts, was man nicht längst gewußt: Der Bölkerbund, dessen treuster Berfechter Belgien gewesen, hat sich als Niete erwiesen. Die Zusammen= arbeit der Franzosen und Engländer, der Garanten der belgischen Sicherheit, läßt geradezu alles zu wünschen übrig. Im Abessinienhandel sabotierte Frankreich die Aktion Genfs, die von England gewünscht worden; also war es gar nicht der Bölferbund, der handelte, sondern England, und als seine mangelhafte Rriegsbereitschaft Mussolini erlaubte, zu troten, erkannte man, wie sehr sein Trot von der Bölkerbundsmacht Frankreich gestärkt sei. Die Uneinigkeit der beiden Mächte zeigte sich noch frasser bei Unlag der deutschen Aktion zur Rheinlandbesetzung. Damals mußte sich Belgien fragen, ob England nicht auch die Gegenwehr sabotieren würde, falls nicht das Rheinland, sondern Belgien selbst angegriffen wäre. Das Zuschauen mag dem belgischen Rönig, mag den Führern der Parteien je länger desto ungemüt= licher vorgekommen sein. Besonders die Haltung Italiens und das ewige Lavieren der Engländer ließ sich als völliger Zerfall des Westblockes, in welchem sich Brüssel bisher sicher gefühlt, deuten.

Und nun kam der spanische Sandel. Auch hier zeigte sich die ganze Unheimlichkeit der Großmachtpolitik, die alle Resultate des bisherigen Zusammenarbeitens aufs Spiel setze: England veranlaßte Frankreich, eine "moralisch versündete" Demokratie zu bonkottieren und einerseits den Resbellen, anderseits den Linksextremen, auf die Azaña mehr und mehr angewiesen war, auszuliesern. Wer garantierte Belgien, daß ein Ausstand seiner "Rexisten", das heißt der belgischen Fascisten, nicht mit einer ähnlichen Gleichgültigsteit Englands und Frankreichs dem Schickal der belgischen Demokratie gegenüber rechnen dürfte? Belgien dürfte jedensfalls das Fazit aus seinen Beobachtungen ziehen, daß der beutsche und italienische Fascismus aktiv, London und Paris aber tödlich passiv seien und kaum mehr Verlaß böten.

Verlor man in den Regierungskreisen so langsam das Bertrauen auf die Berbündeten und begann mit den Fascismen zu rechnen, so wuchs zu gleicher Zeit die Unficher = heit dem eigenen Bolke gegenüber. Volke, nicht zuerst in den Regierungskreisen, keimte der Gedanke, weniger mit Frankreich und England und mehr mit Hitler zu rechnen. Da gibt es einen Klerikofascismus belgischer Brägung, den "Rexismus", der offen mit Hiller liebäugelt. Und da gibt es einen flämischen Natio= nalismus, der seine Geburtsstunde in der Zeit der deut= schen Besetzung hat und vor zwanzig Sahren dazu dienen sollte, die Einheit des Zweisprachenlandes zu zerstören und die Annexion des "germanischen" Landesteils vorzubereiten. Diese flämischen Extremisten haben sich mit ben Rexisten verbündet. Sie werden die Balfte des fatholischen Parteivolkes zu sich herüber ziehen — die flämische; die wallonische hat sich der Rexistenführer Léon Degrelle als persönliche Beute gedacht. Die Aufspaltung des Rönig= reiches in zwei völkische Einheiten, die sich eng an Sitler anschließen würden, das ist das Brogramm der beiden rechts-revolutionären Parteien. Sie sind umso fühner geworden, je verächtlicher Mussolini die Westmächte und je aufreizender Hitler die Demokratien behandelte. Muffolini und hitler, das sind die großen Brüder, auf die man sich verlassen kann. Blum und die Volksfront in Frankreich — verrottete, feige Gesellen! Die Ronservativen Englands, heimliche Berbündete der Diktatoren! Und die Labourleute! Pazifisten, die stets die Aufrustung zum Schutze Englands — und Frankreich=Belgiens — sabotieren.

Und außerdem, was würde Belgien blühen, wenn es nach dem Muster Frankreichs und Spaniens einen Links= furs einschlüge? Bürgerfrieg! sagt die deutsche Bresse, deren Echo auch die belgischen Fascistenblätter beider Sprachen sind. Spanien hat ihn, Frankreich wird ihn bekommen. Das ist nicht nur Prophezeiung, das ist Hoffnung Degrelles und seiner Alliierten. Und Glaube! Und mit dieser Perspektive wird das fatholische Volk bearbeitet! Seht die Greuel der spanischen Anarchisten und Rommunisten! Panischer Schreden ergreift die Massen. Die Regierung merkt, was sich vorsbereitet. Eine Sturmflut wächst groß und bedroht den Bestand des Staates. Was ist dagegen zu tun? Schon schwan= fen wichtige Zeitungen und gehen zu Degrelle über. Die Minister werden sustematisch verleumdet: Jaspar sei ein Bilanzenfälscher im Dienste des herrschenden Regimes. Zwar flagt Jaspar, und Ban Zeeland und sämtliche katholischen und sozialistischen Minister seben sich mit Behemenz gegen Degrelle zur Wehr. Aber die Entwidlung schreitet schnell.

Die Neutralitätserklärung der Regierung muß daher als Schachzug gelten, als Ablenkungsmanöver gegen die gefährlichen Strömungen in der öffentlichen Meinung. Man geht nicht fehl, wenn man annimmt, der König und seine Berater, zu denen vor allem auch der sozialistische Außenminister Spaackgehrt, möchten die Fascisten im eigenen Lande parieren, den Flämen zeigen, daß man wirklich keinen Franzosenkurs verfolge, den fanatischen Nas

tionalisten, die behaupten, man segle im Schlepptau Mosstaus, den Wind aus den Segeln nehmen, und den schwanstenden Elementen ein neues Ziel zeigen: Auch Belgien "farà da se", wie es alle andern tun.

Berlin bucht die belgische Wendung als großen deutschen Sieg. Bisher ist der Sieg nur halb: Der König will extrem aufrüsten und selbstverständlich, wie anno 14, wenn ein deutscher Angriff erfolgen sollte, sich wehren wie damals! Ganz wird der "Sieg" für Hiller erst dann sein, wenn der König Degrelle zum Premier derufen muß. In diesem Falle, aber erst dann, hätte Belgien wirklich eine richtige Schwenkung vollzogen.

Neue Gefahren aus Spanien.

Die Ruffen reklamieren beim Ausschuß zur Ueberwachung der Neutralität Europas im spanischen Bürgerfrieg. Sie verlangen den Zusammentritt dieses Ausschusses, damit das Material geprüft werde, das unweigerlich die andauernde Einmischung der Italiener und Deut= ichen beweise. Der britische Borsitende der Rommission behauptet, die Russen hätten keine neuen Tatsachen vorzubringen und weigert sich, einen Zusammentritt der Delegierten zu veranlassen. Portugal läßt sich für jede Antwort so viel Zeit, daß dazwischen alles geschehen kann, was man nur wünscht. Die Russen veranstalten im eigenen Lande Manifestationen der Ungeduld und bestellen in den großen Fabrikbetrieben Unzufriedenheit der Arbeiter, um den Drud auf London zu verstärken. Und London bleibt unbeweglich und läßt die Arbeiter in Rugland, die es nicht ernst nimmt, demonstrieren, die "Prawda" protestieren, die "Izwestia" leitartifeln, die russische Delegation drängen und Noten schreiben. Es ist überzeugt, daß Rußland nichts unternehmen kann, daß es sich viel zu sehr vor einem Angriff Japans im Osten hüten muß, daß es gar nicht wagen darf, sich im Mittelmeer zu engagieren. Und mit ben Engländern ist fast die ganze Welt von der gleichen Wahrheit überzeugt. Wer noch mehr weiß, sagt sich, daß Stalin diese innerruffifde Entruftung braucht, um von der Trotfistenverfolgung abzulenken, daß er den Massen beweisen will, wie sehr man noch an die Verbundenheit des Sovietreiches mit den Proletariern aller Länder glaube. Aber mehr als demonstrieren — das will Stalin nicht.

Der russische Theaterdonner wird aber nicht nur von den Engländern, er wird vor allem auch von den Leuten Hitlers und Mussolinis nicht ernst genommen. In Berlin reibt man sich die Hände vor Vergnügen, wenn man sieht, wie Stalins Parolen auch die französischen Kommunisten aufputschen und der Volksfront das Leben sauer machen. Belgien gefallen, die Volksfront pleite, schon jetzt! Was alles wird erst geschehen, wenn Madrid gefallen!

Aber die russischen Reklamationen können neue, ungeahnte Gefahren heraufbeschwören. Sie können Italien und Deutschland den Vorwand geben, zu einer direkten Ing tervention zu schreiten für den Fall, daß General Franco nicht in der nächsten Zeit siegt! Die Gegenregierung hat alle Welt wissen lassen, die Waffen der Bergarbeiter in Afturien seien allermeist ruffischen Ursprungs und trügen die Jahreszahl 1936. Also Beweis und Gegenbeweis! Man erwartet die Parole: Rußland hat die Neutralität gebrochen! Also sind wir nicht mehr verpflichtet, sie zu halten! Bielleicht schaffts Franco ohne seine Freunde in Berlin und Rom: Seine fähigsten Unterführer haben Dviedo nordöstlich umgangen und dann entsett, und vor Madrid ziehen sich bie Rreise immer enger: Noch 35, noch 30 Rilometer stehen die Angriffskolonnen bei Escurial, Navalcarnero, Illescas! Der Generalsturm fann jeden Tag losgehen.